

Zwischen Reue und Rechtfertigung:

Zur Darstellung des Kriegsendes am 8. Mai 1945 in Monheim und Baumberg
in der jüngeren Monheimer Geschichtsschreibung

von Dr. Alexander Berner, Stadthistoriker Monheim am Rhein

Am 8. Mai 1945 endete der Zweite Weltkrieg in Europa mit der Kapitulation der Wehrmacht. Das „tausendjährige Reich“ war Geschichte, der Herrschaft der Nationalsozialisten in Deutschland war ein Ende gesetzt.

Etwa 60 Millionen Menschenleben hatte der Krieg gekostet, eine unvorstellbar hohe Zahl. Auch Monheim und Baumberg waren in Mitleidenschaft gezogen worden. Hier starben mindestens 113 Zivilisten infolge von Bombardierungen durch alliierte Flieger und Artillerie. Zahlreiche Gebäude und wesentliche Teile der Infrastruktur wurden stark beschädigt oder zerstört. 212 Monheimer und Baumberger waren in Diensten der Wehrmacht gefallen oder galten als vermisst, bis sie für tot erklärt wurden. Auf der anderen Seite hatte der menschenverachtende Nationalsozialismus hier auch Opfer unter den Gruppen gefordert, deren Leben als nicht lebenswert galt, zum Beispiel die jüdische Familie Herz. Deren Angehörige wurden entweder ermordet oder entzogen sich diesem Schicksal durch Flucht. Zwei Monheimerinnen wurden ermordet, weil sie an psychischen Krankheiten litten. Auch mussten über 1400 Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter aus Polen, den Niederlanden, Belgien, Frankreich, Serbien, Russland, der Ukraine und Italien in den drei Rheingemeinden Monheim, Baumberg und Hitdorf fern ihrer Heimat schuften, wurden schlecht ernährt, teilweise entrechtet, mangelhaft untergebracht und ausgebeutet. Diese schreckliche Bilanz erfordert eine Auseinandersetzung mit der Geschichte.

In dem 1995 veröffentlichten Aufsatz „Monheims schwerste Tage. Eine Betrachtung nach 50 Jahren in einer Feierstunde im Rathaus anlässlich der Befreiung Monheims von der NS-Herrschaft“ widmete sich Hans Kurt Peters, ein Großer der Monheimer

Geschichtsschreibung, den letzten Kriegstagen in Monheim, die besonders intensiv waren: Die Front rückte immer näher, zu den Fliegerangriffen kamen Artilleriesalven, und schließlich drohte die direkte Konfrontation mit dem Feind.

26 Jahre nach der ersten Veröffentlichung des Aufsatzes ist es an der Zeit, diese Form der Vergangenheitsbewältigung und Geschichtsdeutung kritisch unter die Lupe zu nehmen, denn Geschichtsschreibung muss sich stets hinterfragen lassen. Die Revision älterer Darstellungen anhand aktueller Forschung ist ein notwendiger wissenschaftlicher Prozess, der zu Veränderungen der öffentlichen Wahrnehmung beiträgt. Der 8. Mai 2021, der 76. Jahrestag des Kriegsendes in Europa, ist dazu ein passender Anlass.

Erinnern und Gedenken als zweischneidiges Schwert

Diktatur und Krieg sind schlimm. Sie fordern immer Opfer. Ihrer sollte man gedenken, ihrer sollte man sich stets erinnern, damit dergleichen nie wieder geschehe. Hans Kurt Peters' Aufsatz war ein Versuch, das Kriegsende in Monheim zu beschreiben, mit dem Ziel, dass der Schrecken des Krieges nicht in Vergessenheit gerate. Dieses Ziel ist aller Ehren wert, und dafür gebührt ihm Anerkennung. Die Art und Weise, wie Hans Kurt Peters seinem Ziel nachging, fordert allerdings eine kritische, fachwissenschaftliche Auseinandersetzung, denn sie birgt einige schwerwiegende, prinzipielle Probleme. Dieser Kommentar setzt sich mit einem für die gesamte Erinnerungskultur zentralen Zusammenhang auseinander, nämlich mit dem Verhältnis zwischen öffentlicher Reue und Rechtfertigung der eigenen Vergangenheit im NS-Staat und dessen Manifestation in der Geschichtsschreibung.

Für Historiker sind zwei Bereiche der Darstellung von besonderem Interesse: Zum einen überliefert Hans Kurt Peters wertvolles Augenzeugenmaterial, nämlich seine eigene Wahrnehmung und die seiner Bekannten. Diese Art der Quellenzeugnisse ist stets von besonderem Wert, steht sie doch in dem Ruf, besonders authentische Eindrücke der vergangenen Geschehnisse vermitteln zu können. Allerdings hat sich in den 50 Jahren, die zwischen den Ereignissen und der Darstellung liegen, fast sicher ein gewisser Schleier über die Erinnerung gelegt, der sich auf die Authentizität auswirkt. Das bedeutet nicht, dass in großem zeitlichem Abstand niedergeschriebene Erinnerungen historisch wertlos seien, sondern dass man diese Feststellung bei einer Bewertung der Quellen berücksichtigen muss. Allein dieser Prozess ist sehr spannend. Als persönliche Eindrücke des Kriegsendes in Monheim behalten die überlieferten Geschehnisse dennoch einen gewissen Wert. Sehr aussagekräftig und authentisch sind zudem die verwendeten zeitgenössischen Quellen,



etwa die (Feldpost-)Briefe, die die Leserinnen und Leser mit auf eine Zeitreise nehmen. Solche Quellen sind ein wahrer Schatz. Sie in einem Aufsatz überliefert zu haben, ist ein großer Verdienst von Hans Kurt Peters.

Problematisch hingegen ist, auf welche Weise Peters versucht, zu erinnern und zu gedenken. Es soll im Folgenden verdeutlicht werden, warum (nicht nur) heute ein professioneller Beitrag zum Kriegsende in Monheim anders aussähe. Peters, geboren am 6. Oktober 1920, hat das Kriegsende erlebt, aber auch bereits die sogenannte „Machtergreifung“, die zügige „Gleichschaltung“, die totale Kontrolle des sozialen Miteinanders, die Knechtung von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern, Verfolgung und Ermordung von Juden und Abweichlern, den Krieg, den er als Soldat erfahren hat – kurz: den NS-Staat in seiner vollen Entfaltung. Er konnte sich nicht auf die „Gnade der späten Geburt“ berufen, nein, all das hat er bewusst miterlebt. Und er hat – wie so viele – all das passiv mitgetragen, wodurch er einen Beitrag geleistet hat, das System zu stabilisieren. Das war ihm sehr bewusst, denn wie sonst erklärt sich sein verzweifertes Bemühen, bei prinzipiellem Eingeständnis einer diffusen Schuld jegliche konkrete Verantwortung von sich und „dem Volk“ zu weisen? Das tut er beispielsweise, indem er sich darauf beruft, von den Vernichtungslagern nicht nur nichts gewusst zu haben, sondern sogar nichts hätte wissen können (S. 109, 116f.).

„Davon haben wir nichts gewusst“ – die inoffizielle deutsche Nationalhymne nach 1945

Die vermeintliche Feststellung der Unwissenheit des Volkes – und damit letztlich der Schuldlosigkeit – ist mittlerweile eindeutig als Schutzbehauptung widerlegt. Jeder, der radikalste antisemitische Gesetzgebung, Propaganda, Diskriminierung und Verfolgung und die öffentliche Deportation der Jüdinnen und Juden in Konzentrationslager zusammenzählen konnte und wollte, hätte wissen können, dass man die Juden und andere Verfolgte nicht zu Arbeitseinsätzen verlegte oder umsiedelte. Heimkehrer von der Ostfront berichteten über Massenerschießungen, die Flüsterpropaganda verbreitete Informationen über den Umgang mit „Volksfeinden“ im Osten. Selbst aus Berichten der Gestapo wird deutlich, dass viele Verbrechen etwa der SS, der Wehrmacht und ihrer Helferinnen und Helfer im Osten der deutschen Bevölkerung bekannt waren. Der Holocaust war ein offenes Geheimnis (z. B. Dörner 2007, Bajohr / Pohl 2006, aber auch schon Wollenberg 1989), lediglich die genaue technische Umsetzung im industriellen Maßstab war wohl überwiegend unbekannt. Dies beruhte aber nicht auf der perfekten Geheimhaltung der Gaskammern –



Wachleute und andere redeten darüber –, sondern überwiegend auf aktivem „Weghören“. Diese Befunde gelten auch für die zwar ländlich geprägten Rheingemeinden, die aber gut genug mit den Großstädten Köln und Düsseldorf vernetzt waren, um alle Informationen zu erhalten, die eine Kenntnis über deutsche Gräueltaten ermöglichten.

Der Holocaust ohne Antisemiten, die NSDAP ohne Rückhalt im Volk?

Auch Peters' Einlassung, die meisten Deutschen hätten den Antisemitismus der Nazis verurteilt (S. 115), ist nicht haltbar. Wenn auch nur eine Minderheit der Deutschen Anhänger eines eliminatorischen Antisemitismus war, also auf die Vernichtung der Juden drängte, so hatten doch viele von der Enteignung der Juden im Zuge der „Arisierung“ profitiert und begrüßten die antisemitischen Gesetze der Nationalsozialisten. Die stete antisemitische Propaganda entfaltete ebenfalls ihre Wirkung. Auch die Verheißung einer klassenübergreifenden, egalitären und „rassereinen Volksgemeinschaft“, der die Juden eben nicht angehören durften, war für weite Teile der deutschen Bevölkerung sehr attraktiv (Wildt 2012). Indem Peters diese Befunde ausblendet, reiht er sich ein in eine Argumentation, die das Bild des diffus schuldhaften, aber überwiegend moralisch integren deutschen Volkes zeichnet. Dem entspricht ebenfalls sein Versuch, die vermeintlichen Träger nationalsozialistischer Herrschaft, „das Regime“, vom „Volk“ zu trennen (S. 115, 116). Das ist ein bequemes Konstrukt: Die menschlich verdorbenen Nazis da oben, das in innerer Opposition verharrende, geknechtete Volk dort unten. „Das Volk“ also als Opfer der Nationalsozialisten? Wir wissen mittlerweile, dass dem nicht so war. Der NSDAP war es gelungen, die ganze Gesellschaft ideologisch zu durchdringen, „gleichzuschalten“. Und „das Volk“ ließ es geschehen, wesentliche Teile trugen sogar dazu bei. Insofern, so unbequem dieser Befund für die betroffene Generation auch sein mag, ist diese Opferhaltung gerade mit Blick auf die tatsächlichen Opfer der Nazi-Herrschaft geradezu zynisch. Viele Täterinnen und Täter lebten in der Mitte der Gesellschaft, genau wie viele Opfer. Und war es nicht das Volk gewesen, dass die NSDAP 1933 an die Macht gewählt hatte, mit 33,1 Prozent der Stimmen im November 1932, der letzten halbwegs freien Wahl der Weimarer Republik? Es war das deutsche Volk, und niemand anderes. Im heutigen Monheim wichen die Wahlergebnisse zwar wegen des großen Einflusses der katholischen Zentrumspartei recht deutlich ab: Die NSDAP erreichte im November 1932 in Monheim nur 13,7, in Baumberg und Hitdorf sogar nur 8,1 Prozent, allerdings ging hier die Machtübergabe und anschließende „Gleichschaltung“ ähnlich schnell vonstatten wie an anderen Orten im Reich. Das kündigte sich bereits bei der Reichstagswahl im März 1933 an, die stark von der Unterdrückung oppositioneller Parteien geprägt war. Im Monheim entfielen 28,8 Prozent



der Stimmen auf die NSDAP, in Baumberg wurde sie mit 35,3 Prozent sogar stärkste Kraft. Innerhalb weniger Monate konnte die NSDAP also auch hier vor Ort massive Stimmengewinne verbuchen, und das lag an wirkungsvoller Propaganda, handfester Unterdrückung der Konkurrenz, aber ebenfalls an einer deutlich gestiegenen Wahlbeteiligung und einer erheblichen Bereitschaft zur Selbstmobilisierung (Wildt 2012). Auch hat es in den Rheingemeinden bis Kriegsende strukturelle Verfolgung und Denunziation gegeben, die ohne eine Akzeptanz der nationalsozialistischen Diktatur durch große Teile der Monheimer und Baumberger Bevölkerung nicht möglich gewesen wäre. Auf der anderen Seite trug jene Akzeptanz wesentlich zur Stabilisierung des Regimes vor Ort bei (Hennen 2019). Auch die hier in Lagern zusammengefassten Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter wurden von den Monheimer Betrieben als billige Arbeitskräfte gerne genutzt, ihr Tod durch Mangelernährung oder fehlenden Schutz vor alliierten Bomben billigend in Kauf genommen (Hennen 2012). An einigen Stellen im Text lässt Peters durchblicken, dass er dies alles sehr wohl wusste (z. B. S. 115, S. 116, besonders S. 117: „Die Scham einer tiefen Mitschuld lastete auf allen.“). Es war keine Partei, die das Volk beherrschte, sondern das Volk war der Träger nationalsozialistischer Herrschaft. Diese Haltung hielt sich bis zum Kriegsende und darüber hinaus, so dass die Kapitulation der Wehrmacht in den ersten Jahren nach 1945 überwiegend auch nicht als Befreiung vom Nationalsozialismus, sondern als katastrophale Niederlage gedeutet wurde. Man sprach von einem „Zusammenbruch“ oder der „Stunde Null“, um die eigene große Not und einen Neuanfang zu beschreiben. Unter dem Eindruck der Nürnberger Prozesse, die von den Deutschen mehrheitlich als Siegerjustiz und alliierte Willkürakte abgelehnt wurden, entwickelte sich schließlich eine reflexhafte Ablehnung jedweder konkreten Schuld (Schinkel 2015). Mit der eigenen Verantwortung für das verübte Leid setzte man sich kaum auseinander (Sabrow 2020). Ein wirkliches Umdenken setzte erst mit der berühmten Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker zum 40. Jahrestag des Kriegsendes am 8. Mai 1985 ein, der dieses Datum in Westdeutschland als „Tag der Befreiung“ neu prägte.

Resümee – der Widerstand im Konjunktiv

Hans Kurt Peters schildert in seinem Aufsatz „Monheims schwerste Tage“ das Kriegsende in Monheim quellennah und anschaulich. Allerdings lässt er sich hinreißen, verschiedene generalisierende Aussagen über zentrale Zusammenhänge der NS-Zeit zu tätigen, die keiner näheren Überprüfung standhalten. Dies hängt offenbar mit dem Anlass des Textes zusammen, nämlich einer Feierstunde anlässlich der Befreiung Monheims. In diesem Kontext bot es sich an, zu erinnern und der Opfer zu gedenken. Daran schließt sich



unweigerlich die Frage an, wie es soweit hat kommen können, woraufhin die Frage nach der Verantwortung bedrohlich nahe rückt. Hans Kurt Peters' Text ist ein Beispiel für den Umgang mit der eigenen Verantwortung oder der Verantwortung der eigenen Generation im Zusammenhang mit der NS-Herrschaft. Aufrichtig wollte man dem Unrecht und dem Elend gedenken – zunächst dem erlittenen, später auch dem verübten –, die eigene Verantwortung konkret anerkennen konnte oder wollte man hingegen nicht. Stattdessen wurde häufig versucht, die eigene wenig ruhmreiche Rolle, die man gespielt hatte, zu rechtfertigen, gerne mit Verweis auf die vermeintlich eng gesteckten Grenzen des eigenen Erkenntnishorizonts. Man hätte ja etwas gegen „die da oben“ unternommen, hätte man „das“ gewusst. Der Widerstand im Konjunktiv dient hier der Aufrechterhaltung der Illusion eines funktionierenden moralischen Kompasses, was letztlich entlastend wirken sollte. Der Aufsatz ist ein beredtes Zeugnis darüber, wie sich ein Vertreter der beteiligten Generation bemühte, den Spagat zu schaffen zwischen aufrichtigem Gedenken und der Bewältigung der eigenen schwierigen, belasteten Vergangenheit. Hans Kurt Peters entschied sich im Jahr 1995 dagegen, diese belastete Vergangenheit anzunehmen, zehn Jahre nachdem Richard von Weizsäcker genau dies angemahnt hatte.

Literatur:

Bajohr / Pohl 2006 = Frank Bajohr / Dieter Pohl: Der Holocaust als offenes Geheimnis. Die Deutschen, die NS-Führung und die Alliierten, München 2006.

Dörner 2007 = Bernward Dörner: Die Deutschen und der Holocaust. Was niemand wissen wollte, aber jeder wissen konnte, Berlin 2007.

Hennen 2019 = Karl-Heinz Hennen: Verfolgung und Denunziation im Amt Monheim 1933 bis 1945, Monheim am Rhein 2019.

Hennen 2012 = Karl-Heinz Hennen: Zwangsarbeit in Monheim, Baumberg und Hitdorf, Monheim am Rhein 2012.

Peters 1995 = Hans Kurt Peters: Monheims schwerste Tage. Eine Betrachtung nach 50 Jahren in einer Feierstunde im Rathaus anlässlich der Befreiung Monheims von der NS-Herrschaft, in: Ders. u. a. (Hrsg.): Zeiten einer Stadt 1150 – 2000. Querschnitte aus der Stadtgeschichte zur 850jährigen Wiederkehr der Ersterwähnung des Siedlungsnamens Monheim, Monheim am Rhein 1999, S. 109–119.

Sabrow 2020 = Martin Sabrow: Der 8. Mai – ein deutscher Feiertag?, in: Deutschland Archiv, 23.4.2020, Link: www.bpb.de/308182



Schinkel 2015 = Etienne Schinkel: Der Triumph der These von der deutschen Kollektivunschuld. Die Deutschen zwischen Selbsttäuschung und Selbstentlastung am Ende des Zweiten Weltkrieges, in: Lernen aus der Geschichte Bd. 7 (2015), S. 22–24. <http://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/content/12540>

Wildt 2012 = Michael Wildt: „Volksgemeinschaft“, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Nationalsozialismus: Aufstieg und Herrschaft, Bonn 2012 (Informationen zur politischen Bildung Bd. 314), S. 46–63.

Wollenberg 1989 = Jörg Wollenberg (Hrsg.): „Niemand war dabei und keiner hat's gewußt.“ Die deutsche Öffentlichkeit und die Judenverfolgung 1933–1945, 2. Auflage, München 1989.

